

Aus schweizerischer Dichtung

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht finden. Maeterlinck selber beweist es, daß starkes Gefühl die Aktivität eher steigert. Denn künstlerische Produktion ist wahrhaftig nicht weniger aktiv als irgend eine andere „Aktion“.

Jedenfalls aber gliedert sich durch die Entwicklung der Wahrhaftigkeit des sozialen Bewußtseins, des Respekts vor fremder Innerlichkeit die ästhetische Erziehung, abgesehen von ihrem besonderen Ziele, dem allgemeinen Erziehungsplane ein, nach dem nichts verkümmern soll in uns und jeder menschliche Organismus, der in sich die Synthese der für ihn selbst unüberwindlichen Gegensätze darstellt, sich entwickle in dankbarer und starker Lebensfreude.

Denn für den Menschen gilt in seinem Verhältnis zur Kunst, ob er nun schaffe oder genieße, Goethes Wort:

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.“



Aus Schweizerischer Dichtung.



Vorbemerkung.



Gmil Hügli hat schon mit seinen frühern Gedichten und dann namentlich auch mit seinen von prachtvoll lyrischem Schwung erfüllten Novellenbänden „Um der Liebe willen“ und „Vergangene Tage“ (beide neu erschienen im Verlag W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) bewiesen, daß er ein ganzer Dichter ist und mit zu den bedeutenderen poetischen Talenten unseres Landes zählt. Auch der vorliegende neue Gedichtband „Lebenslust“ (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz bei Leipzig) zeigt dies wieder. Natürlich ist darin nicht alles gleichwertig und bei der nächsten Auflage wird eine etwas strengere Sichtung vielleicht dieses oder jenes Gedicht noch ausmerzen. Aber aus den diesem Bande entnommenen Proben wird man ersehen, daß mit dem oben ausgesprochenen Lobe nicht zuviel gesagt ist.

Aus „Lebenslust“ von Emil Hügli.

Im Gehen.

Hier, wo der Pfad das Feld durchkreuzt
Und, ungehemmt von Busch und Strauch,
Der Wind mir meine Stirne beizt
Mit frischem Wanderhauch:

Aus meinem tiefsten Herzensgrund
Steigt jetzt ein lieb Gedenken mir,
Es nimmt der Wind mein Wort vom Mund
Und trägt es rasch zu dir!

Nun klingt ein leises Läuten an
Wie Glockenklang in deinem Ohr,
Und auch aus deines Herzens Bann
Erinn'ung steigt empor.

So findet Liebe stets den Weg
Weit über Wald und Berg und Tal.
Ihr wird zu Pfad und Brückensteg
Windhauch und Sonnenstrahl.

Waches Träumen.

Einem fernen Traume geh ich nach,
Den ich einst im hohen Bergwald träumte,
Als erloschen längst der Wintertag
Und der Silbermond die Tannen säumte.

Schimmernd lag auf steilem Pfad der Schnee
Wie ein lilienweißes Seidenkissen . . .
Sage mir, war es ein tiefes Weh,
Das uns niederzwang — ein banges Müßen?

Königlicher war noch nie ein Pfühl
Als dies reine Bett von weißem Eise,
Und doch war's, als wehten Lüfte schwül,
Und als säng' der Lenz uns seine Weise.

Und ein Seufzer ächzte durchs Geäst:
Unterdrückter Jubel zweier Herzen,
Die sich fanden auf demselben Feste,
Die vergessen durften gleiche Schmerzen . . .

Längst schon ward der holde Frühling wach,
Der den Pfad mit jungen Blumen säumte —
Immer geh ich noch dem Traume nach,
Den ich einst im hohen Bergwald träumte.

Rückkehr.

Und eines Tages im Winterflockenfall
Kommt donnernd durch die Berge hergefahren —
Sein lautes Dröhnen weckt den Echoschall
Am Waldeshang, wo einst wir glücklich waren —
Mit Windeseil', als wär von Sehnsucht er beschwingt,
Der dunkle Nachtzug, der dich wiederbringt.
Dann — bei dem ersten leisen Schritt,
Mit dem dein Fuß die Erde hier betritt,
Ob ich dich nicht gesehn und nicht vernommen,
Ich ahn' es: du bist wieder hergekommen . . .
Und Lust und Schreck! Weiß nicht, wie mir geschah,
Nur plötzlich fühl ich's: du bist wieder da!
O, dies Bewußtsein wird mein Herz erschüttern
Und wird es jubeln machen, bangen, zittern,
Als wandelt' ich, vom Sturm emporgebracht,
Hoch im Gebirg' an eines Abgrunds Schacht,
Ob mir die Sterne, unter mir die Nacht.

Mein Herz, sei auf der Hut.

Nun hebt ein Zauber wieder an,	Ein Märchen geht mir durch den Sinn
Ich fühl dein Kommen, spür dein Nahn,	Es braust der Strom, es lockt mich hin,
In meinem Busen wogt's und quillt's.	Ein süßes Singen füllt mein Ohr,
Ein Dürsten brennt, kein Trinken stillt's,	Aus Wellen taucht die Nix' empor.
Es rinnt so rasch mein Blut . . .	Es winkt das Weib, es schäumt die Flut . .
Mein Herz, sei auf der Hut!	Mein Herz, sei auf der Hut!

Und weiter wandr' ich durch die Nacht;
Ein Irrlicht tänzelt hell und sacht,
Es zeigt den Weg mir nach dem Wald —
Huscht dort nicht schon die Huldgestalt? —
Und plötzlich stirbt die Glut . .
Mein Herz, sei auf der Hut!

Traumgeflüster.

Und wieder warst du heut mir nah, —
So nah wie je im Leben kaum —
Im näch'tgen Traum.
O wehe, daß mir das geschah!
Nun ist noch am Tage mein Herz beklommen
Von den wilden Worten, die ich vernommen:

„Wo du gehen magst, wo du stehen magst,
Ob in Freude du singst, ob in Wehmut klagst,
Ich bin bei dir und bleibe bei dir,
Und also bist du auch stets bei mir.
Wie du magst kämpfen und wie dich wehren, —
Die Sehnsucht nach mir, sie soll dich verzehren,
Die Sehnsucht allein nach meinem Gesicht,
Dem Geständnis, das meine Lippe spricht,

Nach dem Munde, den du so süß geküßt, —
 Ich will dich verfolgen, bis mein du bist,
 Mein im Herzen und mein in Gedanken,
 Mein ohne Wanken, mein ohne Schranken;
 Sei tausend Meilen ich ferne von dir,
 Bist dennoch du mein und gehörest mir.
 Dann magst du wohl eine andere küssen,
 Nur mein Gesicht wirst du sehen müssen;
 Aus ihrer Augen verlangendem Schein
 Bringt meine Liebe ganz allein;
 Und wie ihr Herz auch pochen mag,
 Du hörst nur meines Herzens Schlag:
 Im Traumglück, das dich so verwirrt,
 Im täuschenden Laumel wild verirrt,
 In Erinnerungsbildern, die alle dir kamen: —
 Einmal wirst flüstern du meinen Namen,
 Einmal wirst meinen Namen du sprechen,
 Dann wird dein Glück wie Glas zerbrechen,
 Wie Glas zerschellt dein gleißendes Glück,
 Und weinend kehrtst du zu mir zurück.

Noch einmal werden wir lieben uns müssen,
 Uns herzen und halten und halten und küssen,
 Noch einmal wie Falter im goldenen Schein
 Im Glück uns sonnen und selig sein, —
 Dann aber dem bitteren Tode uns weihn.“

An die Erinnerung.

Am Gießbach sitz ich.
 Mit donnernder Wucht
 über ragende Felsen
 Jauchzend stürzt er herab,
 Von Felsenstufe zu Stufe
 Schäumend braust er
 Mit stäubendem Gischt
 Und fällt und springt
 Und brüllt in titanischer Wonne, —
 Bis endlich er
 Mit rauschendem Tosen
 Sich ergießt in den See,
 In den klaren,
 Der rings die lachenden Ufer spiegelt.
 Du! Erinnerung,
 Wie lieb ich dich!
 Die du den Schmerzen allen
 Den giftigen Stachel genommen,
 Die du den Freuden allen
 Den rosigsten Schimmer leihst, —
 Jauchzend will ich dich grüßen,

Wie der Gießbach begrüßt den See,
 Wenn er, brausend vor Fülle,
 In die spiegelnden Fluten sich stürzt.
 Leben! Jauchzende Luft!
 Donnernder, schäumender
 Sturz- und Gießbach!
 Nähre mir gut mit deinen Wassern
 Ihn, den spiegelnden, lachenden,
 Leuchtenden See
 Sel'ger Erinnerung.

Der alte Baum.

Bin jetzt ein alter Baum,
 Kann kaum mehr aufrecht stehen.
 Einst fühlt ich manchen Traum
 Durch meinen Wipfel gehen.

In meinem Knorrgeäst
 Manch lust'ger Vogel wohnte,
 Manch leichtes, lust'ges Nest
 In meinem Laubwerk thronte.

Um mich im Sonnenschein
 Die Kinder tanzten Reigen,
 Das müde Mütterlein
 Beschattet' ich mit Zweigen.

Wohl in der Sommernacht
 Kam froh ein Liebespärcchen,
 Da ward geherzt, gelacht,
 Als wär' die Welt ein Märchen.

Ich stand im Wetterstrahl
 Bei tobenden Gewittern,
 Ich litt des Winters Qual —
 Und ohne je zu zittern.

Doch einst im Januar —
 Ich werd' es nie vergessen —
 Da hat ein sündig Paar
 Auf meiner Bank gefessen.

Sie war ein junges Weib,
 Schön wie der Tag im Scheiden,
 Heiß' Feuer barg ihr Leib
 Und ihre Seele Leiden.

Sie schlichen schuldbewußt
 Zu mir wie scheue Diebe,
 Von Schmerz erfüllt die Brust,
 Das Herz erfüllt von Liebe.

In kalter Winterpracht,
 Bei lichter Sterne Scheinen,
 Durch manche lange Nacht
 Hört' ich sie klagen, weinen . . .

Doch einst, beim ersten Föhn
 Des Frühjahrs ist's gewesen,
 Da klang es wie Gestöhn
 Aus seligem Erlösen. —

Ich bin ein alter Baum
 Und habe viel gesehen:
 Des Menschenherzens Traum
 Lernt' damals ich verstehen.

Und eh man mich nun fällt
 In allen guten Ehren,
 Auf dieser ird'schen Welt
 Hab ich noch ein Begehren:

Es mag allhier das Paar
 Noch einmal sich begegnen,
 Ich will es wunderbar
 Mit meinen Zweigen segnen.

Laßt sie in heißer Glut
 Noch einmal sich umwerben
 Und dann in meiner Hut
 In ihrem Glückstraum sterben

O, daß auf ihren Stein
 Alsdann ein Dichter schriebe:
 „Wohl, ihre Schuld war klein,
 Denn groß war ihre Liebe.“

Im Gebirge.

Zwischen schroffen Bergeshängen
Klimmt empor der steile Pfad,
Windzerrissne Tannen drängen
Dicht sich auf dem schmalen Grat;
Über dir des Himmels Rund,
Unter dir der dunkle Schlund.

Stamm an Stamm erstrebt den Gipfel,
Einer winkt dem andern Gruß,
Und des einen stolzer Wipfel
Streift des andern Wurzelfuß;
Festgeklemmt im Felsenturm
Bieten Trotz sie Wind und Sturm.

In die Höhenluft zum Raube
Schwingt sich kreisend auf der Weh,
Fernher dringt der wilden Taube
Seltzam angsterfüllter Schrei.
Durch die Bergwaldeinsamkeit
Huscht ein Eichhorn fluchtbereit.

Rein und würzig ist zu trinken
Blauen Äthers klarer Quell —
Hoch das Haupt! Nun siehst du's blinken
Durch die letzten Wipfel hell:
Stolz emporgerect die Stirn,
Grüßt ein leuchtend weißer Firn.

Tief versunken der gemeine
Alltag! Schönheit waltet hier!
Immer kleiner ward das Kleine,
Doch das Große wuchs mit dir:
Lichtumflutet schlürfst dein Blick
Einen vollen Becher Glück.

Helden.

Da wir aus dem Schoß der Erde
Durch ein göttliches: Es werde!
Nun gekommen sind ans Licht,
Laßt uns durch des Weltalls Weiten
Stark und stolz und wehrhaft schreiten,
Voller Mut und Zuversicht.

Keine Lüfte laßt uns trinken,
Schwindelfrei laßt uns versinken
In des Äthers Meer so klar;
In des Himmels grenzenlosen
Wolkenabgrund laßt uns stoßen
Mit dem königlichen Nar.

Eines Tags in stillen Truhen
Werden wiederum wir ruhen,
Doch nun heißt es: Auf zum Krieg!
Unser Herd: des Herzens Feuer,
Unser Spieß: das Abenteuer,
Unser Schutz und Schild: der Sieg.

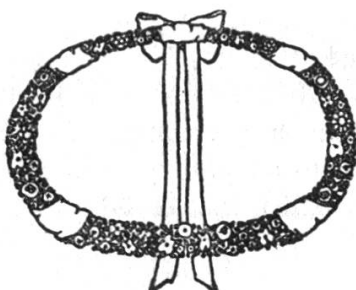
Wir allein sind die Lebend'gen,
Kein Entbehren soll uns bänd'gen,
Keine Qual und keine Lust;
Kämpfen ist uns ein Bedürfnis,
Freud und Leid kennt kein Zerwürfnis,
Keinen Streit in unsrer Brust.

Sonnenhellen Auges schauen
Wir in Höllen, ohne Grauen
Wandern wir an tiefster Schlucht;
Jegliche Gefahr, willkommen
Heißen wir sie, uns zu frommen,
Ehren jedes Schicksals Wucht.

Also schätzen wir das Leben
Nur in hochgemutem Streben,
Trogend aller Pein und Not;
Unsre Wollust heißt das Wagen, —
In der Ruhe Fesseln schlagen
Soll uns erst der mächt'ge Tod.

Das Schwert.

Im Traum :
Es schritt ein hohes Weib zum Eschenbaum,
Der mächtig stand
Im braunen, frisch gepflügten Ackerland.
Ein lichter Schein ging von dem Weibe aus,
Und mit den Händen grub sie jetzt
Ein Schwert tief aus der Erde schwarzem Haus ;
Mit Tränen hat die Waffe sie benetzt . . .
Auf schmalen Lippen glänzt ein Tropfen Blut.
Es leuchtete das Schwert in roter Glut,
In weißer Schrift stand auf dem Stahl geschrieben :
„Der sei verflucht,
Der sei verrucht,
Der nicht vermag die Heimat heiß zu lieben.“



Stimmen und Meinungen. *



Neubauten der Zürcher Universität.

Die Regierung des Kantons Zürich empfiehlt in der Weisung vom 14. Februar d. J. dem Kantonsrat die Annahme des mit dem Bund und der Stadt Zürich abzuschließenden Aussonderungsvertrages von Polytechnikum und Universität. Die Weisung enthält auch ein vorläufiges Projekt über die für die Zürcher Universität zu erstellenden Neubauten nebst Kreditbegehren. Die kommende Universität soll in unmittelbarer Nachbarschaft des Polytechnikums erstellt werden. Als Baugelände kommt in Betracht das Terrain der Blinden- und Taub-

* Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und dürfen keine persönliche Spitze enthalten.